

Wo liegt die Schuld am jähen, schrecklichen Zusammenbruch des deutschen Volkes? Zu den Untersuchungen dieser Schuldfrage gesellt sich das vorliegende Buch, um als ganz originell alle zu ergänzen und alle zu übertreffen. Die Seele des deutschen Volkes war in weiten Kreisen vernachlässigt, vergiftet, ja getötet worden; der äußere Zusammenbruch war nur die Folge der inneren seelischen Entartung. Indem der Verfasser den Tatsachenbeweis hierfür liefert, hält er sich ein Doppeltes vor Augen: „Edler Stolz auf echtes deutsches Wesen und inniges Mitleid mit unserem armen gequälten Volke muß uns zurückhalten, daß wir in willfähriger Selbstbeschuldigung den Feinden die Mittel an die Hand geben, mit denen sie es noch mehr quälen können. Aber heiße Liebe zu eben diesem Volke und das drängende Streben, es wieder voll und ganz auf edle Höhen hinaufzuführen, muß uns die innere Kraft geben, das, was nicht gut war in uns und nicht gut getan wurde von uns, als solches anzuerkennen und dadurch uns für die Zukunft davon loszusagen.“ Was den tiefen Ausführungen, die wohl jeder Leser mit steigender Spannung verfolgen wird, den höchsten Wert und eine einzigartige Einheit verleiht, ist das katholische Selbstbewußtsein des Verfassers mit der glühenden Hingabe an die Kirche und an den Mittelpunkt ihrer Liturgie.

Besondere Anerkennung verdient es, daß vom Verfasser dem „Protestantismus“ nicht das Professorenwort „Ratholizismus“, sondern die dogmatisch richtige und vollständige Bezeichnung: „Die katholische Kirche“ gegenübergestellt wird. Nicht minder zeigt sich das richtige Verständnis der Zeitgeschichte darin, daß Pius X. als Eröffner einer neuen Zeit anerkannt wird. Die Politiker aller Parteien werden das Buch mit reichem Gewinn lesen und wieder lesen; die Bewunderer der Bismarckschen Politik freilich dürften versucht werden, sich zu entrüsten. Am meisten wird der Klerus das Buch zu schätzen wissen. Nicht zuletzt können die Katholiken Deutschlands und die heutigen Führer des Zentrums daraus lernen, welches Christentum sie zum Wiederaufbau Deutschlands brauchen.

Breslau-Grüneiche.

Aug. Kössler C. Ss. R.

23) **Johannes Janssens Briefe.** Herausgegeben von Ludwig Freiherrn von Pastor. Zwei Bände. Mit einem Bildnis von Johannes Janssen. 8° (XL u. 441, XXXV u. 336). Freiburg i. Br. 1920, Herder. M. 30.—; geb. M. 36.— und Zusätze.

In der ersten Stunde der Weihnachtswigil 1891 entschlief Johannes Janssen. Mit Ergriffenheit gedente ich noch der weiservollen Stunde, in der sein Lieblingschüler Ludwig Pastor, die erste Vorlesung über die Geschichte der neuesten Zeit nach den Weihnachtsferien 1891/92 benützend, vor seiner zahlreichen Hörerschaft das Lebensbild des großen Toten entwarf. Bald darauf, 1892, erschien es in einer 160 Seiten starken Broschüre gedruckt, in neuer, verbesserter Auflage 1894. „Die Pflicht der Dankbarkeit gegenüber dem väterlichen Freunde, welcher mich, da ich zum Kaufmannsstande bestimmt war, für die Geschichte gewann, scheint zu fordern, daß ich das Wort ergreife“, rechtfertigte sich damals der Geschichtschreiber der Päpste. Neben Tagebuchblättern und eigenen Aufzeichnungen waren seine hauptsächlichste Quelle die ihm „von verschiedensten Seiten zur Verfügung gestellten Briefe des Verstorbenen, im ganzen über 800“. Eine größere Lebensbeschreibung sollte folgen. Das Versprechen konnte aber Pastor wegen der Arbeiten für die Fortsetzung der Papstgeschichte nicht einlösen. Dafür bietet er uns durch die Herausgabe von 812 Briefen vollwertigen Ersatz. Sie reichen in ununterbrochener Folge von der Gymnasialzeit bis zur Todeskrankheit und sind in vier Abschnitte gegliedert: I. Band 1847 bis 1863 bis 1873; II. Band 1874 bis 1884 bis 1891. Unbedeutende und rein geschäftliche Schreiben sind nicht aufgenommen, wenige aus Diskretion zurückgelegt. Die veröffentlichten zeigen zunächst ein höchst anziehendes Bild des äußeren und vor allem des inneren Lebens eines liebenswürdigen, edlen, charaktervollen

Mannes. Gerade der Umstand, daß Janssen sie oft sehr eilig hinwarf und bei der Niederschrift nicht an ihre Veröffentlichung dachte, gewährt uns tiefe Blicke in sein Seelenleben.

Recht dankenswert sind die erläuternden Noten des Herausgebers, sie enthalten auch viel wertvolle Nachrichten; so finden wir im 2. Bande S. 170 bis 172 den Bericht über die berühmte Audienz der acht Historiker, darunter des Herausgebers, bei Leo XIII. am Abend des 24. Februar 1884, in der das Oberhaupt der Kirche mit erhobener Stimme versicherte: „Wir haben keine Furcht vor der Veröffentlichung der Dokumente.“ Eine Zeitafel über Janssens Leben, die auch die von Pastor besorgten Neuaufgaben vollständig anführt, ein genaues Inhaltsverzeichnis aller einzelnen Briefe und ein sorgfältiges Personenregister erfüllen alle billigen Wünsche. Dem Herausgeber, der bei seinen vielen Arbeiten noch zu dieser herrlichen Veröffentlichung Zeit fand, gebührt hiefür der wärmste Dank der Wissenschaft. Selten hat mich ein Werk so in seinen Bann gezogen wie dieses. Ich schließe mit Janssens eigenen, durch mich auf dieses Buch angewendeten Worten vom 12. März 1889: Mit besonderer Vorliebe habe ich immer Brieffammlungen und biographische Aufzeichnungen gelesen und meine: niemand solle diese Briefe ungelesen lassen.

Enns.

Dr. Johann Böchbaur.

24) **Der Kaplan.** Von Josef Bernhart (217). München, Musarion-Verlag. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Das Tagebuch eines nunmehr laiierten Priesters von dessen erster Anstellung in der Seelsorge bis zum Verlassen des Standes. Im wesentlichen läßt sich aus diesem Tagebuche folgendes herauslesen:

Vor etwa 20 Jahren ließ sich ein mehr gefühls- als verstandesmäßig veranlagter Jüngling des Augsburger Sprengels, ohne genau überlegt zu haben, zum Priester weihen. Verzärtelt, seinen Stand mehr als Versorgung auffassend, war er ganz unglücklich, als er draußen auf dem Lande angestellt wurde. An zielbewußte Arbeit nicht gewöhnt, ergab er sich einem geschäftigen Müßiggang; dieser konnte ihn nicht befriedigen, so packte ihn das Gefühl der Vereinsamung und er beklagte es, daß sein Pfund in einem solchen Leben begraben sei. Nach drei Jahren kam er dann, wie er sich ausdrückt, aus dem „Landregen“ in die „Stadttraufe“. Da ekelte ihn wieder die Arbeit in den Vereinen an. Die ungläubigen Gebildeten konnte er mit seinem geringen Wissen nicht bekämpfen, den gläubigen war er zu freisinnig. Mit den Vorgesetzten vertrug er sich gar nicht; er kam sich vor wie „ein gedrückter Tagelöhner, der weder Verstand noch freien Willen haben durfte“. Das Brevier betete er nachlässig, Sehnsucht nach dem Weiblichen belästigte ihn, modernistische Zweifel verwirrten seinen Verstand, dazu kam ein Auftritt mit seinem Beichtvater und so trat er schließlich in eine neue Wirkungssphäre über, in „einen Bereich geistiger Aufgaben zum Besten des Volkes“.

Das Buch macht durchaus den Eindruck, daß es auf wirklicher Grundlage beruht, und in Augsburg dürfte es wohl als ein Schlüsselroman aufgefaßt werden. Der Verfasser hat eine gute, künstlerische Beobachtungsgabe, doch zieht er regelmäßig falsche Folgerungen. So lautet sein Leitsatz: „Wer ein warmes Herz und wachen Sinn hat, der taugt nicht in den Tempel.“ Hätte er doch weislich unterschieden! Wer, wie der Held des Tagebuches, Herz und Sinn nicht ganz in den Dienst des Tempels stellen will, der soll nicht hineintreten; wer aber jenes will, der kann gerade durch seine Veranlagung Hervorragendes wirken. Wie schön zeigt das Weingartner in seinem Roman „Ueber die Brücke“! Wo der Verfasser die Kirche künstlerisch würdigt, spricht er im allgemeinen ganz schöne Urteile aus; dem Glaubensgehalt und der Ordnung steht er als Modernist gegenüber und da werden seine Bemerkungen, besonders gegen das Ende zu, bisweilen ziemlich gehässig. Der geistliche Stand kommt schlecht weg. Die geistlichen Vorgesetzten haben